



EIN KOSTENLOSER LEITFADEN

Gespräche am Küchentisch

Wie Erinnern funktioniert, wie ein gutes Gespräch entsteht – und 54 Fragen, die dich in deiner Familienforschung weiterbringen.

KATJA PERNACK · AHNENHUB

Warum dieses Heft

Alles, was in deiner Familie nie aufgeschrieben wurde, hat ein Haltbarkeitsdatum. Kulturwissenschaftler haben es ausgerechnet: Das, was Menschen einander mündlich weitergeben – wie der Urgroßvater lachte, warum die Familie 1923 den Hof verließ, wer wen nicht leiden konnte –, reicht etwa drei bis vier Generationen zurück, ungefähr achtzig Jahre. Dann ist es weg, weil die Menschen weg sind, die es getragen haben.¹ Dieses Fenster wandert mit. Was heute ein Achtzigjähriger von seiner Großmutter weiß, gehört zu einer Welt von 1890. In zwanzig Jahren wird niemand mehr davon erzählen können.

Kirchenbücher, Standesamtsregister und Archive halten dagegen sehr lange. Sie halten nur etwas anderes fest: Daten, Namen, Orte, Berufe. Sie beantworten die Frage nach dem Wann und dem Wo. Die Frage nach dem Wie und dem Warum beantwortet nur ein Mensch, der dabei war oder der es von jemandem gehört hat, der dabei war. Deshalb fängt Familienforschung, wenn man es richtig macht, nicht im Archiv an. Sie fängt an einem Tisch an.

Ich bin Katja, Historikerin und Ortschronistin, und ich arbeite seit mehreren Jahren an meiner eigenen Familiengeschichte. Anfangen hat es mit langen Gesprächen mit meiner Großmutter über das, was sie erinnerte. Nach ihrem Tod habe ich beschlossen, den Spuren systematisch nachzugehen – und dabei gemerkt, wie viele Fragen ich ihr nie gestellt hatte, obwohl ich so oft mit ihr am Tisch gesessen hatte. Dieses Heft ist der Versuch, dir das zu ersparen.

Falls deine Großeltern nicht mehr leben, gilt das Fenster trotzdem noch. Eine Großtante, ein älterer Cousin der Mutter, die Nachbarin, die seit 1955 im Haus wohnt, der Freund des Vaters aus der Lehrzeit – jeder, der deine Familie über Jahre von nahem gesehen hat, trägt etwas, das in keinem Register steht. Wenn hier von Großeltern die Rede ist, sind sie alle gemeint.

Was du hier findest

Fragenlisten für Gespräche mit älteren Menschen gibt es viele. Dieses Heft ist keine. Es ist der Versuch, dir zu erklären, was in so einem Gespräch tatsächlich passiert – im Kopf deines Gegenübers und zwischen euch beiden –, und dir daraus abzuleiten, wie du fragst, wie du zuhörst und was du mit den Antworten anfängst.

Teil 1 ist der Hintergrund. Die erste Hälfte handelt vom Gedächtnis: warum Erinnerungen keine Aufzeichnungen sind, an welchen Lebensjahren sie besonders dicht hängen, warum alte Menschen erzählen wollen und warum manche schweigen. Die zweite Hälfte handelt vom Gespräch: was auf der Beziehungsebene mitläuft, wie eine Frage die Antwort schon formt, und warum eine Pause von drei Sekunden so schwer auszuhalten ist. Am Ende steht eine Tafel mit Fragen, die du besser nicht stellst.

Teil 2 ist die Praxis: wie du ein Gespräch einfädelst, was du auf den Tisch legst, wie ein Gespräch abläuft, welche Handgriffe helfen und welche Fehler ein Gespräch kaputtmachen – und zehn Situationen, die fast jedem passieren, jede mit den Anzeichen, an denen du sie erkennst, und einem Beispiel, wie du reagieren kannst.

Teil 3 sind 54 Fragen, sortiert nach dem, woran Erinnerung hängt – Orte, Menschen, Arbeit, Umbrüche, Dinge – und nicht nach Lebensabschnitten. Unter jeder Frage steht, was du mit der Antwort in deiner Forschung anfangen kannst.

Die kleinen Ziffern im Text führen zu den Quellen auf der letzten Seite. Dort steht, worauf ein Rat beruht. Zum Gespräch brauchst du sie nicht.

Und ein Satz vorweg, weil ich weiß, wie viel Respekt viele vor diesem ersten Gespräch haben: Die meisten Fehler, die man dabei machen kann, sind beim nächsten Besuch wieder gutzumachen. Nur einen nicht – das Gespräch nicht zu führen.

Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

Das Gedächtnis ist kein Archiv

Die meisten von uns stellen sich Erinnern so vor: Irgendwo im Kopf liegt eine Aufzeichnung, und wer sich anstrengt, kann sie abspielen. Die Gedächtnisforschung hat dieses Bild schon vor fast hundert Jahren verabschiedet. Frederic Bartlett ließ Menschen eine fremde Geschichte nacherzählen, wieder und wieder über Wochen, und beobachtete, wie sie sich mit jeder Wiederholung veränderte: Unverständliches wurde weggelassen, Lücken wurden mit Vertrautem gefüllt, aus einer fremden Erzählung wurde nach und nach eine eigene.² Erinnern ist ein Zusammenbauen, jedes Mal neu, aus Bruchstücken und aus dem, was man inzwischen weiß und glaubt.

Das erklärt, was dir am Tisch begegnen wird. Deine Tante erzählt eine Szene mit Details, die es so nicht gegeben haben kann, und sie lügt nicht. Ihr Gedächtnis hat die Lücke gefüllt – mit einer Fotografie, die sie später gesehen hat, mit einer Erzählung ihrer Schwester, mit dem, was in so einer Situation eben üblich war. Der Psychologe Daniel Schacter nennt das eine der „Sünden“ des Gedächtnisses, und er betont, dass wir ohne diese Neigung überhaupt nichts behalten könnten.³

Besonders anfällig ist das Gedächtnis für das, was ihm nachträglich angeboten wird. In einem berühmten Versuch sahen Menschen einen Film von einem Autounfall. Wer danach gefragt wurde, wie schnell die Wagen „ineinanderkrachten“, schätzte höher als jemand, der gefragt wurde, wie schnell sie „zusammenstießen“ – und erinnerte sich eine Woche später eher an Glasscherben, die im Film gar nicht zu sehen waren.⁴ Ein einziges Wort in der Frage hatte die Erinnerung verändert. Merk dir das für Teil 2: Deine Fragen sind nicht nur Werkzeuge, um Erinnerungen herauszuholen. Sie können sie auch umschreiben.

Für dich als Forscherin folgen daraus zwei Regeln, die durch das ganze Heft laufen. Erstens korrigierst du nicht, weil die Korrektur nichts nützt: Dein Gegenüber wird sich ab diesem Moment vergewissern statt erinnern. Zweitens schreibst du zu jeder Angabe dazu, woher sie stammt. Eine Erzählung ist eine Quelle, eine Urkunde ist eine andere, und beide dürfen einander widersprechen, ohne dass eine von beiden wertlos wird.

Die Landkarte der Erinnerung

Erinnerungen verteilen sich nicht gleichmäßig über ein Leben. Bittet man Menschen über vierzig, Erinnerungen zu nennen, die ihnen einfallen, dann häufen sie sich auffällig in einem Abschnitt: zwischen dem zehnten und dem dreißigsten Lebensjahr.⁵ Die Gedächtnisforschung nennt diesen Buckel in der Kurve den Reminiszenz-Effekt. Die ersten drei, vier Lebensjahre fehlen fast völlig, die mittleren Jahrzehnte sind dünn besetzt, und die Jugend, die Lehrzeit, das erste Verliebtsein, die ersten eigenen Entscheidungen sind dicht.

Dafür gibt es Erklärungen – erste Male prägen sich tiefer ein, und in diesen Jahren entsteht das Bild, das ein Mensch von sich selbst hat –, aber für dich zählt die Konsequenz: Frag nach der Jugend, wenn du unsicher bist. Nach der Schulzeit, der Lehre, dem ersten Tanz, dem ersten Lohn. Dort ist fast immer etwas, und von dort aus lässt sich weitergehen, nach vorn in die Ehejahre und zurück in die Kindheit.

Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

Eine zweite Eigenschaft des Gedächtnisses ist für dich noch wichtiger. Erinnerungen werden zusammen mit dem abgelegt, was gerade da war, als sie entstanden, und nicht unter einer Jahreszahl: dem Raum, dem Geruch, dem Geräusch, dem Gefühl. Und sie lassen sich am besten über genau diese Begleiter wieder aufrufen. Die Psychologen Endel Tulving und Donald Thomson haben gezeigt, dass eine Erinnerung umso leichter zugänglich ist, je mehr von der ursprünglichen Situation beim Abrufen wieder anwesend ist.⁶ Sie nennen es Enkodierungsspezifität; du kannst es dir als Schlüssel-Schloss-Prinzip merken.

Der Schlüssel „1947“ öffnet fast nichts, weil 1947 beim Erleben nicht dabei war – niemand denkt beim Kartoffelschälen die Jahreszahl mit. Der Schlüssel „Wie hat es in eurer Küche gerochen?“ öffnet manchmal einen ganzen Nachmittag. Das ist der Grund, warum in Teil 2 ein ganzer Abschnitt davon handelt, was du auf den Tisch legst: ein Foto, eine Landkarte, ein Kochbuch. Das sind Schlüssel.

Warum alte Menschen erzählen wollen

Man kann leicht das Gefühl haben, mit den eigenen Fragen zur Last zu fallen. Die Forschung zum Alter sagt etwas anderes. Der Psychiater Robert Butler beschrieb 1963, dass alte Menschen von sich aus damit beginnen, ihr Leben noch einmal durchzugehen, Unerledigtes zu ordnen und sich einen Reim darauf zu machen, und dass dieser Rückblick eine Aufgabe ist, die zum Alter gehört – kein Zeichen von Abbau.⁷ Erik Erikson hatte das Alter schon vorher als die Lebensphase beschrieben, in der ein Mensch sein Leben als Ganzes annehmen muss.⁸ Du bittest also um nichts Ungewöhnliches. Du gibst einem Vorgang, der ohnehin stattfindet, ein Gegenüber.

Wozu Menschen sich erinnern, ist dabei sehr verschieden. Der Gerontologe Jeffrey Webster hat acht Zwecke unterschieden, die Menschen mit dem Zurückschauen verfolgen: sich der eigenen Identität vergewissern, Probleme lösen, auf den Tod vorbereiten, alten Groll wachhalten, Langeweile vertreiben, Verstorbenen nahe bleiben, ein Gespräch in Gang halten – und andere belehren oder ihnen etwas weitergeben.⁹

Diese Liste ist für dich aus einem Grund wertvoll: Dein Gegenüber hat eigene Motive, und die decken sich nicht mit deinen. Du willst Namen und Orte. Deine Großtante will vielleicht ihre Schwester noch einmal lebendig haben, oder sie will, dass endlich jemand weiß, wie ungerecht das mit dem Erbe war, oder sie will schlicht nicht allein sein an diesem Nachmittag. Wenn du das merkst und ihm Raum gibst, bekommst du deine Namen und Orte fast von selbst. Wenn du es überfährst, bekommst du Auskünfte.

Der letzte Zweck auf Websters Liste, das Weitergeben, ist der, den du am leichtesten ansprechen kannst. Menschen erzählen anders, wenn sie sich als Lehrende verstehen statt als Befragte. Sag deiner Tante, dass sie die Einzige ist, die das noch weiß. Und es stimmt.

Das Familiengedächtnis

Was ein Mensch von seiner Familie erzählt, hat er nur zum Teil selbst erlebt. Den Rest hat er gehört – am Tisch, bei Beerdigungen, in Nebensätzen –, und aus beidem ist ein gemeinsames Bild geworden, das die Familie über die Vergangenheit hat. Der Soziologe Maurice Halbwachs hat schon in den 1920er Jahren beschrieben, dass Menschen sich innerhalb von Gruppen erinnern, und dass die Gruppe den Rahmen setzt, was erinnert wird und wie.¹⁰

Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

Für Familien in Deutschland hat eine Untersuchung diesen Rahmen sichtbar gemacht. Forscher haben in vierzig Familien drei Generationen einzeln und gemeinsam über die Zeit des Nationalsozialismus sprechen lassen. Sie fanden, dass Geschichten von Generation zu Generation weichgezeichnet werden – die eigenen Angehörigen rücken näher an die Opfer heran, weiter weg von den Tätern –, und dass die Enkel diese Fassungen als Gewissheiten übernehmen, die niemand mehr prüft.¹¹ Die Forscher nannten das „kumulative Heroisierung“. Der Begriff klingt hart. Der Vorgang ist menschlich: Man will die Menschen, die man liebt, in einem guten Licht sehen.

Der italienische Oral-History-Forscher Alessandro Portelli hat daraus eine Regel gemacht, die dir hilft, solche Geschichten richtig zu behandeln. Mündliche Quellen, schreibt er, sagen uns oft weniger darüber, was geschehen ist, als darüber, was es bedeutet hat.¹² Eine Familienlegende, die sich in den Akten nicht bestätigt, ist deshalb kein Ärgernis. Sie sagt dir, was diese Familie brauchte, um mit ihrer Geschichte zu leben. Das gehört in dein Familienbuch – nur an einer anderen Stelle als die Jahreszahl.

Das Schweigen dieser Generation

Wer heute über achtzig ist, hat als Kind den Krieg erlebt, wer über neunzig ist, als junger Mensch. Diese Generation hat ihre Erinnerungen jahrzehntelang für sich behalten. Die Journalistin Sabine Bode hat mit vielen von ihnen gesprochen und immer wieder dasselbe gehört: Man hatte gelernt, dass andere es schlimmer hatten, dass man nach vorn schauen musste, dass darüber nicht geredet wurde.¹³ Der Psychoanalytiker Hartmut Radebold hat beschrieben, wie Kriegskindheiten – abwesende Väter, Bombennächte, Flucht – ein Leben lang nachwirken, oft ohne dass die Betroffenen selbst den Zusammenhang sehen.¹⁴

Für dich heißt das dreierlei. Erstens ist Schweigen etwas anderes als Nichtwissen. Wer bei einer Frage ausweicht, hat oft mehr zu erzählen als jemand, der bereitwillig Auskunft gibt. Zweitens war dieses Schweigen jahrzehntelang eine Leistung. Es hat Familien zusammengehalten und Menschen funktionieren lassen. Du löst es nicht an einem Nachmittag auf, und du solltest es auch nicht versuchen. Drittens warten viele in dieser Generation seit Langem auf jemanden, der ausdrücklich fragt. Bode berichtet von Menschen, die mit über achtzig zum ersten Mal von ihrer Kindheit erzählten – weil zum ersten Mal jemand hören wollte.

Was das für dein Verhalten bedeutet, steht in Teil 2. Hier nur der Grundsatz: Du darfst ein schweres Thema benennen. Ob die Tür aufgeht, entscheidet die Person auf der anderen Seite.

Zwei Ebenen in jedem Satz

Bis hierher ging es um das Gedächtnis. Jetzt geht es um das, was zwischen euch beiden passiert. Denn ein Gespräch ist mehr als Frage und Antwort.

Paul Watzlawick und seine Kollegen haben in den 1960er Jahren eine Regel aufgestellt, die inzwischen zum Grundwissen jeder Gesprächsausbildung gehört: Jede Mitteilung hat einen Inhalt und sagt zugleich etwas über die Beziehung zwischen den Sprechenden aus – und die Beziehungsebene bestimmt, wie der Inhalt verstanden wird.¹⁵ Friedemann Schulz von Thun hat das für den deutschen Sprachraum zu einem Modell mit vier Seiten ausgebaut: Jeder Satz enthält eine Sachinformation, eine Selbstoffenbarung des Sprechers, einen Hinweis auf die Beziehung und einen Appell.¹⁶

Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

Klingt nach Seminar, ist aber genau das, was du am Tisch hören wirst. „Reicht dir das?“ fragt auf der Sachebene nach dem Umfang und sagt auf der Beziehungsebene, wer hier geprüft wird und wer prüft. „Ach, das interessiert doch keinen“ gibt keine Auskunft über andere Leute, es fragt dich, ob es dich wirklich interessiert. Und wenn deine Großtante nach der dritten Nachfrage zur Jahreszahl sagt „Das weiß ich nicht mehr“, kann das heißen, dass sie es nicht mehr weiß. Es kann auch heißen: Du fragst mich gerade wie ein Amt.

Wer nur auf den Inhalt hört, verpasst die Hälfte des Gesprächs. Wer auf beides hört, kann steuern. Die Werkzeuge dafür kommen in Teil 2. Das Prinzip steht hier: Die Beziehung entscheidet darüber, was erzählt wird. Nicht die Frage.

Wer hier wen befragt

Sobald du dich mit einer Absicht an den Tisch setzt, hast du eine Rolle. Die Sozialforscherin Christel Hopf hat in einer klassischen Kritik beschrieben, was mit Interviews passiert, in denen die Fragende ihren Leitfaden abarbeitet: Sie bestimmt, was wichtig ist, sie unterbricht, sobald es vom Leitfaden wegführt, und das Gegenüber lernt in wenigen Minuten, kurz und passend zu antworten.¹⁷ Hopf nannte das die Leitfadenbürokratie. Am Küchentisch heißt es: Wer eine Liste in der Hand hält, bekommt Antworten auf die Liste.

Die Oral History, also die Arbeit von Historikerinnen mit Zeitzeugen, hat aus solchen Erfahrungen eine Grundhaltung gemacht: Das Interview ist eine gemeinsame Herstellung. Was dabei herauskommt, hängt von beiden ab, von der Frage genauso wie von der Antwort, und von der Beziehung zwischen den beiden.¹⁸ Zwei Enkel, die dieselbe Großmutter befragen, bekommen zwei Leben erzählt, weil sie mit zwei verschiedenen Menschen spricht.

Welche Haltung dabei hilft, hat der Psychologe Carl Rogers für die Beratung beschrieben, und seine drei Grundhaltungen sind seither in fast jede Form professionellen Zuhörens eingegangen: die Person annehmen, ohne Bedingungen zu stellen; sich in ihre Sicht hineinversetzen, ohne sie zu bewerten; und dabei echt bleiben, also nichts vorspielen.¹⁹ Für den Küchentisch übersetzt: Du musst die Geschichten deiner Tante nicht gut finden, um sie hören zu wollen. Du musst ihr aber glauben, dass sie so für sie waren. Und du darfst zeigen, dass dich etwas bewegt – nur nicht, dass dich etwas langweilt.

Rogers hat mit Richard Farson auch den Begriff geprägt, der heute überall auftaucht: aktives Zuhören. Gemeint ist mehr als Nicken: Du gibst mit eigenen Worten zurück, was du verstanden hast, und benennst dabei auch das Gefühl hinter dem Inhalt.²⁰ „Das war also der Winter, in dem du zum ersten Mal allein warst.“ Wer so gespiegelt wird, erzählt weiter. Wer nur „Aha“ bekommt, hört auf.

Wie eine Frage die Antwort formt

Der Loftus-Versuch aus dem ersten Kapitel hat es gezeigt: Fragen sind nie neutral. Die Interviewforschung hat das lange vor der Gedächtnisforschung gewusst. Robert Kahn und Charles Cannell haben in den 1950er Jahren beschrieben, wie eine Frage schon durch ihre Form die Antwort einschränkt: Wer eine Vermutung in die Frage packt, bekommt die Vermutung bestätigt; wer zwei Fragen auf einmal stellt, bekommt eine Antwort; wer geschlossen fragt, bekommt ein Ja.²¹

Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

Der Soziologe Fritz Schütze hat daraus für biografische Interviews eine Ordnung entwickelt, die sich für den Küchentisch fast unverändert übernehmen lässt.²² Am Anfang steht eine Erzählaufforderung statt einer Frage – ein Satz, der so weit ist, dass das Gegenüber selbst wählt, wo es beginnt: „Erzähl mir doch mal, wie das war, als du klein warst.“ Dann kommt eine Phase, in der du nur zuhörst, notfalls lange. Erst danach fragst du nach, und zwar in zwei Sorten. Schütze nennt sie immanente und exmanente Nachfragen; ich nenne sie Nachfragen von innen und von außen. Von innen heißt: Du greifst auf, was schon erzählt wurde – „Du hast vorhin von der Tante in Halle gesprochen. Wer war das?“ Von außen heißt: Du bringst ein neues Thema ein. Die Reihenfolge ist entscheidend. Nachfragen von innen zeigen, dass du zugehört hast, und sie bleiben in der Welt, die dein Gegenüber gerade betreten hat. Nachfragen von außen reißen es heraus. Sie sind nicht verboten, aber sie kommen zuletzt.

Es gibt noch eine Unterscheidung, die du vermutlich kennst und die trotzdem im Gespräch immer wieder verloren geht: offen und geschlossen. „Warst du in der Lehre?“ ist geschlossen; die Antwort ist ein Wort. „Wie war das in deiner Lehre?“ ist offen; die Antwort ist eine Geschichte. Geschlossene Fragen brauchst du, um Dinge zu klären. Aber vier davon hintereinander verwandeln das Gespräch in ein Formular, und dein Gegenüber merkt es vor dir.

Die Pause

Menschen, die miteinander reden, wechseln sich ab, und sie tun das mit einer Präzision, die man erst bemerkt, wenn man sie misst. Gesprächsforscher haben gezeigt, dass zwischen dem Ende eines Redebeitrags und dem Beginn des nächsten meist nur Bruchteile einer Sekunde liegen und dass Sprecher Lücken und Überlappungen aktiv vermeiden.²³ Gail Jefferson hat in Alltagsgesprächen eine Art Schmerzgrenze gefunden: Schweigen von etwa einer Sekunde wird noch hingenommen; was darüber liegt, empfinden die Beteiligten als Störung, und irgendjemand füllt die Lücke.²⁴

Das ist der Grund, warum die einfachste Zuhörtechnik zugleich die schwerste ist. Wer nach einer Antwort schweigt und innerlich bis fünf zählt, verstößt gegen eine Regel, die tief in uns sitzt. Es fühlt sich falsch an. Und genau deshalb funktioniert es: Weil die Regel auch für dein Gegenüber gilt, füllt es die Lücke – und meistens mit dem Satz, der noch fehlte. Ältere Menschen brauchen zudem schlicht länger, um eine Erinnerung zusammenzubauen; Kapitel eins hat erklärt, warum. Wer nach zwei Sekunden die nächste Frage stellt, unterbricht diesen Vorgang, ohne es zu merken.

Fragen, die du nicht stellst

Aus allem Vorherigen ergibt sich eine kurze Liste. Mit Höflichkeit hat die Liste wenig zu tun. Es sind Fragen, die nachweislich schlechtere Antworten bringen oder Erinnerungen verändern.



Teil 1 · Was beim Erinnern und im Gespräch passiert

DIE FRAGE	WARUM SIE NICHT FUNKTIONIERT	STATTDESSEN
„Ihr seid doch wegen der Arbeit weggezogen, oder?“	Die Vermutung steckt schon drin. Sie wird bestätigt, ob sie stimmt oder nicht. ²¹	„Wie kam es, dass ihr damals weggezogen seid?“
„Warum habt ihr nicht früher ...?“	„Warum“ verlangt eine Rechtfertigung. Man bekommt eine Erklärung, keine Erinnerung.	„Wie war das damals, als ...?“ – „Was ist dann passiert?“
„Weißt du noch, wann genau das war?“	Ein Datum war beim Erleben nicht dabei; es ist ein schlechter Schlüssel. ⁶ Die Frage fühlt sich außerdem wie ein Test an.	Zuerst nach dem Rundherum fragen: „War das vor oder nach der Hochzeit?“ Die Jahreszahl kommt später – oder aus der Urkunde.
„Wo habt ihr gewohnt, und wie seid ihr da hingekommen?“	Zwei Fragen, eine Antwort. Die erste geht verloren.	Eine Frage. Dann warten.
„War das schlimm für euch?“	Die Bewertung ist vorgegeben. Wer widersprechen müsste, schweigt lieber.	„Wie war das für euch?“
„Warst du dabei? War dein Vater in der Partei?“	Fragen nach Schuld schließen Türen, die sich in einem Gespräch nicht wieder öffnen.	Nach dem Alltag fragen: „Was hat man damals im Dorf über solche Dinge gesagt?“
„Das stimmt aber nicht, laut Urkunde war das 1953.“	Korrektur beendet das Erzählen. Ab jetzt wird sich vergewissert, nicht erinnert. ²	Nichts sagen. Beides notieren.
„Erzähl mir alles über deine Mutter.“	Vierzig Jahre in einer Frage. Der Kopf findet keinen Anfang.	Kleiner: „Wie hat deine Mutter geredet, wenn sie sich geärgert hat?“



Teil 2 · Das Gespräch führen

Was du vorher klärst

Ein Gespräch beginnt nicht, wenn das Aufnahmegerät läuft, sondern bei dem Anruf, mit dem du es verabredest. Zwei Formulierungen führen regelmäßig zu Absagen: „Ich möchte dich interviewen“ und „Ich will alles über die Familie wissen“. Die erste macht aus einem Besuch einen Prüfungstermin, die zweite ist so groß, dass man nur mit Bescheidenheit darauf antworten kann. Sag stattdessen konkret, was dich interessiert und warum: „Ich sitze gerade an unserem Stammbaum und komme bei Opas Seite nicht weiter. Darf ich dich mal einen Nachmittag ausfragen?“ Das ist eine Bitte um Hilfe, und die schlägt kaum jemand ab. Um Hilfe gebeten zu werden, ist eine angenehme Rolle. Befragt zu werden nicht.

Im selben Gespräch klärst du drei Dinge nebenbei, die in der Oral History zum Standard gehören: dass du mitschneiden möchtest, damit du zuhören kannst, statt zu schreiben; wozu das Ganze dient – für dich, für die Enkel, für ein Familienbuch, oder ob es auch anderen Verwandten gezeigt werden soll; und dass jederzeit Schluss sein darf.²⁵ Diese dritte Zusage gilt nicht nur einmal am Anfang. Sag sie am Tag selbst noch einmal, und wiederhol sie, wenn du unterwegs merkst, dass jemand zögert. Menschen erzählen mehr, wenn sie wissen, dass sie aufhören dürfen – und sie hören seltener auf, als du befürchtest. Ein Satz, den ich immer sage, bevor die Aufnahme startet: „Wenn dir etwas herausrutscht, das nicht auf der Aufnahme bleiben soll, sag es einfach. Dann lösche ich die Stelle.“ Ich habe erlebt, dass jemand danach mehr erzählt hat, nicht weniger.

Zeitpunkt, Ort, Dauer

Erinnern strengt an, und diese Anstrengung ist am Vormittag oder frühen Nachmittag leichter zu leisten als abends um acht. Nimm die Tageszeit, zu der dein Gegenüber ohnehin am wachsten ist, und frag im Zweifel einfach danach.²⁶ Vermeide die Stunde direkt nach dem Mittagessen und Tage, an denen schon ein Arzttermin ansteht.

Der eigene Tisch schlägt jedes Café. Der Grund ist weniger die Gemütlichkeit als das, was in der eigenen Wohnung herumsteht und gezeigt werden kann, sobald ein Thema aufkommt: die Schublade mit den Fotos, das Bild an der Wand. Die Küche selbst ist ein Gedächtnisspeicher – Teil 1 hat erklärt, warum: Erinnerungen hängen an dem, was da war, als sie entstanden. Im Café hast du nichts davon, dafür Hintergrundmusik, die deine Aufnahme ruiniert.

Plane eine Stunde ein und hör lieber früher auf. Zwei Gespräche von je fünfzig Minuten bringen dir mehr als eines von zwei Stunden, weil in der Zeit dazwischen weitergearbeitet wird. Fast immer wirst du beim zweiten Mal mit dem Satz begrüßt: „Du, mir ist da noch was eingefallen.“ Und leg vorher fest, was du dieses Mal nicht fragst. Zwei Türen aus Teil 3 pro Gespräch sind ein gutes Maß, drei das Maximum.

Der Zettel, den du vorher schreibst

Setz dich vor dem Termin eine halbe Stunde hin und schreib auf, was du zu wissen glaubst: Namen, Orte, ungefähre Jahre, Verwandtschaftsverhältnisse. Auch das, bei dem du dir unsicher bist – gerade das. Dieser Zettel sorgt dafür, dass dir auffällt, wenn etwas nicht stimmt; ohne ihn gleicht man im Kopf still ab und bügelt Abweichungen weg. Und er hält die Verwaltungsfragen aus dem Gespräch heraus. Wie die Geschwister deiner Großmutter hießen, kannst du vorab am Telefon klären. Für die Geschichten brauchst du den Tisch.

Teil 2 · Das Gespräch führen

Schreib dir außerdem drei bis fünf Fragen auf, mehr nicht. Eine lange Liste in der Hand sieht dein Gegenüber, und sie verändert das Gespräch – Teil 1 hat gezeigt, wie schnell daraus ein Verhör wird. Alles Weitere steht in diesem Heft, und das liest du vorher, nicht am Tisch.

Der Tisch

Was auf dem Tisch liegt, bestimmt, was erzählt wird. Das ist inzwischen gut untersucht. Wer in einem Interview mit Fotos arbeitet, bekommt andere, dichtere Antworten als mit Worten allein – Bilder rufen Gefühle und Erinnerungen ab, die eine Frage nicht erreicht, und sie nehmen dem Gespräch die Prüfungssituation, weil beide auf dasselbe schauen statt aufeinander.²⁷ Genau das, was Teil 1 über Schlüssel und Schlösser gesagt hat.

Bring Material mit, aber wenig. Wer dreißig Bilder auf den Tisch kippt, bekommt zu jedem einen halben Satz; wer drei mitbringt, bekommt zu jedem eine Geschichte. Fünf Dinge haben sich bewährt. Nimm zu jedem Besuch eins oder zwei davon, und leg sie nacheinander hin.

Ein Foto. Am besten ein unscheinbares, das nicht jeder kennt: eine Gruppe vor einem Haus, ein Hof, ein Kind mit Hund. Leg es hin und sag nur: „Kennst du das?“ Alles Weitere kommt von allein – wer das ist, wo das war, warum der Mann am Rand nicht dazugehört.

Eine Landkarte. Ein alter Messtischblatt-Ausschnitt, eine Straßenkarte aus dem Jahr, in dem dein Gegenüber jung war, notfalls ein Ausdruck aus dem Netz. Lass den Finger den Schulweg nachfahren. Dabei fallen Straßennamen, Läden, Nachbarn, Abkürzungen über fremde Höfe – lauter Dinge, nach denen du nie hättest fragen können, weil du nicht wusstest, dass es sie gab.

Ein Rezept. Das Kochbuch der Mutter, ein handgeschriebener Zettel, oder einfach die Frage nach dem Gericht, das es nur zu Hause gab. Essen ist Herkunft. Was gekocht wurde, verrät oft die Region, aus der eine Familie stammt, genauer als das, was über die Herkunft erzählt wird.

Ein Gegenstand. Ein Werkzeug, ein Schmuckstück, eine Nähmaschine, eine Uhr. Etwas, das man in die Hand nehmen kann. Die Frage dazu ist immer dieselbe: „Woher kommt das?“

Ein Lied. Ein Radioschlager aus der Jugendzeit, ein Kirchenlied, das Lied vom Tanzabend. Musik gehört zu den stärksten Schlüsseln überhaupt, weil sie meist genau in den Jahren gehört wurde, an denen die Erinnerung am dichtesten hängt.

Die Aufnahme

Nimm das Gespräch auf. Eine Sprachmemo-App auf dem Handy reicht vollkommen. Du kannst zuhören, statt mitzuschreiben – Mitschreiben ist der sicherste Weg, den Blickkontakt und damit den Erzählfluss zu verlieren –, und die Stimme bleibt erhalten. Wie jemand etwas sagt, wo er stockt, worüber er lacht, gehört zur Information dazu.

Teil 2 · Das Gespräch führen

Frag vorher, ob es in Ordnung ist. Fast alle sagen ja, und die Frage nimmt dem Gerät seine Bedeutung. Dann ein paar Handgriffe: Leg das Handy in die Mitte zwischen euch auf eine weiche Unterlage – Tischdecke, Zeitschrift –, die das Klopfen der Kaffeetasse schluckt. Flugmodus an, sonst zerlegt ein Anruf die Aufnahme. Radio, Fernseher, Dunstabzug aus, im Zweifel auch die tickende Wanduhr. Menschliche Ohren filtern das weg, Mikrofone nicht. Sprich zu Beginn Datum, Namen und Ort auf die Aufnahme;²⁵ Archive tun das bei jedem Zeitzeugengespräch, es dauert zehn Sekunden und erspart dir später viel Rätselraten. Und schau nach fünf Minuten unauffällig hin, ob sie wirklich läuft. Diesen Fehler macht man genau einmal.

Fang weit an

Der häufigste Fehler am Anfang ist, mit dem Wichtigsten zu beginnen. Du willst wissen, wann die Familie aus Schlesien weggegangen ist, also fragst du genau das – und bekommst „neunundvierzig, glaube ich“ und danach Stille. Die Frage war nicht schlecht, sie kam nur zur falschen Zeit. Eine präzise Frage verlangt einen präzisen Zugriff, und den kann niemand aus dem Stand leisten.

Beginn stattdessen mit einer Erzählaufforderung, die so weit ist, dass man sich in ihr ausbreiten kann: „Erzähl mir mal, wie das war, als du ein Kind warst.“²² Oder leg das Foto hin. Solche Einstiege wirken unpräzise, und darin liegt ihre Stärke. Dein Gegenüber wählt selbst einen Anfang, den es erreichen kann. Nebenbei erfährst du etwas, das du sonst nie bekämst: Was jemand von sich aus zuerst erzählt, ist das, was in diesem Leben obenauf liegt.

Halt dich in dieser ersten Erzählung zurück. Keine Zwischenfragen, kein „Moment, welches Jahr war das?“. Was dir auffällt, kommt als Stichwort auf den Zettel: jeder Name, jeder Ort, jedes Wort, das dir auffällt. Die Namen, Orte und Jahreszahlen holst du dir später, wenn das Gespräch warm ist. Weit anfangen, spät verengen – das ist das Grundmuster, und du kannst es in jeder Tür neu machen.

Der Bogen eines Gesprächs

Erst erzählen lassen. Eine weite Eröffnung, dann zuhören. Diese Phase endet von selbst, meist mit einem „Ja, so war das eben“ oder einer längeren Pause.

Dann von innen nachfragen. Jetzt nimmst du den Zettel und greifst auf, was gefallen ist, in der Reihenfolge, in der es kam, möglichst mit den Wörtern deines Gegenübers: „Du hast vorhin von der Baracke gesprochen. Wie sah die aus?“ Das ist die Phase, in der die Namen und Orte kommen, und sie kommen freiwillig, weil du nur genauer wissen willst, was schon da ist. In dieser Phase vermeidest du ein Fragewort: warum. „Warum seid ihr nicht früher weg?“ klingt nach Rechtfertigung, und die meisten Menschen antworten darauf mit einer Erklärung statt mit einer Erinnerung. Frag stattdessen: „Wie kam es dazu?“ oder „Was ist dann passiert?“

Dann von außen. Erst wenn das erschöpft ist, bringst du dein eigenes Thema: „Ich wollte dich noch etwas zur Hochzeit deiner Eltern fragen.“ Zwei solche Themen pro Besuch sind genug.

Dann einordnen lassen. Erst gegen Ende bittest du um Rückblick: „Wie siehst du das heute?“ Solche Fragen sind am Anfang eine Zumutung und am Schluss ein Geschenk.

Teil 2 · Das Gespräch führen

Und dann abschließen – nicht mit dem Ausschalten des Geräts. Bedank dich, sag konkret, was dir etwas gebracht hat, und stell eine Frage, die fast immer noch etwas bringt: „Gibt es etwas, das ich dich hätte fragen sollen und nicht gefragt habe?“ Danach ein paar Minuten Alltag – die Enkel, das Wetter, der Kuchen –, bevor du gehst. Ein Gespräch, das mitten in 1945 abbricht, weil die Zeit um war, lässt jemanden allein zurück. Und ein konkreter Satz zum Abschied: „Ich komme im Oktober wieder, ja?“

Vier Handgriffe

Für die Zeit dazwischen gibt es vier Handgriffe. Sie stammen aus der Gesprächsführung in Beratung und Medizin, wo sie unter dem Kürzel OARS gelehrt werden – offene Fragen, Anerkennen, Spiegeln, Zusammenfassen –,²⁸ und sie lassen sich am Küchentisch fast unverändert anwenden.

Sichtbar zuhören. Schau hin, nick, sag hin und wieder „hm“ oder „und dann?“. Das klingt zu banal, um es aufzuschreiben, aber es ist der Unterschied zwischen einer Antwort von zwei Sätzen und einer von zehn. Was du dabei vermeidest, ist die Bewertung. „Wie schrecklich!“ oder „Das war doch bestimmt schön“ gibt vor, wie das Erlebte einzuordnen ist. Anerkennen ja, urteilen nein.¹⁹ Der Unterschied liegt zwischen „Das war eine harte Zeit für euch“ und „Das muss ja furchtbar gewesen sein“.

Pausen aushalten. Der schwerste Handgriff und der wirksamste – Teil 1 hat erklärt, warum er so schwerfällt. Nach einer Antwort entsteht eine Stille, und dein Reflex sagt: schnell die nächste Frage. Warte stattdessen. Zähl innerlich bis fünf. In dieser Stille prüft dein Gegenüber, ob da noch mehr ist, und schiebt sehr oft von selbst den Satz nach, auf den es ankam. Fünf Sekunden fühlen sich für die Fragende endlos an und für die Erzählende völlig normal. Wenn du die Stille brechen musst, dann am besten mit einer kleineren Version derselben Frage.

Aufgreifen. Nimm ein Wort auf, das gefallen ist, und gib es zurück, möglichst im Wortlaut: „Du hast eben gesagt, die Ankunft war ein Kälteschock. Wie meinst du das?“ Du zeigst, dass du zugehört hast, und öffnest die Tür zu dem, was hinter dem Wort liegt, ohne selbst eine Deutung vorzugeben.²⁸ Menschen wählen ihre Wörter genauer, als sie glauben; ein ungewöhnliches Wort ist fast immer eine Markierung. Die stärkste Form davon kommt ohne Fragezeichen aus: „Das lässt dich bis heute nicht los.“

Zusammenfassen. Alle zwanzig Minuten wiederholst du kurz, was du verstanden hast: „Also erst der Winter, und im Frühjahr habt ihr euch dann entschieden wegzugehen – hab ich das richtig?“²⁸ Das räumt Missverständnisse ab, solange sie klein sind, und ist die unauffälligste Überleitung zum nächsten Thema, die es gibt.

Was ein Gespräch kaputtmacht

Vier Ja-Nein-Fragen hintereinander verwandeln ein Gespräch in ein Formular. Nach der vierten hat dein Gegenüber gelernt, dass hier kurze Auskünfte verlangt sind. Geschlossene Fragen sind nicht verboten – du brauchst sie zum Klären –, häng sie nur nicht aneinander. Ähnlich wirkt die Doppelfrage: „Wo habt ihr gewohnt, und wie seid ihr da hingekommen?“ Beantwortet wird eine, meistens die zweite. Eine Frage, dann Stille.

Unterbrechen kostet mehr, als es einbringt, auch bei einer guten Nachfrage. Wer unterbrochen wird, verliert den Faden und findet oft nicht mehr an die Stelle zurück, an der es gerade interessant wurde. Schreib die Nachfrage auf und stell sie später.

Teil 2 · Das Gespräch führen

Der subtilste Fehler ist, zu früh zu wissen, wie es war. Du kennst die Familiengeschichte, ergänzt in Gedanken mit und stellst, ohne es zu merken, nur noch Fragen, die dein Bild bestätigen. Das Gespräch läuft dabei rund, und alles scheint zu passen. Ein Gegenmittel: Nimm dir pro Gespräch eine Sache vor, von der du überzeugt bist, und frag ausdrücklich dagegen.

Dann die beiden Fehler, die nichts mit Technik zu tun haben. Der eine ist, über den Körper hinwegzugehen – ein Glas Wasser, eine Pause, das Fenster zu. Wer fröstelt oder müde wird, sagt das selten; er erzählt einfach kürzer. Der andere ist, über Gefühle hinwegzugehen. Wenn die Stimme kippt und du weiterfragst, als wäre nichts, zieht sich fast jeder Mensch zurück, meist für den Rest des Nachmittags. Ein Satz genügt, um das aufzufangen: „Das war schwer, oder?“

Zehn Situationen – woran du sie erkennst und was du sagst

Fast jedes Gespräch stockt irgendwann, und die Stockungen ähneln sich so sehr, dass man sie durchspielen kann. Der Moment fühlt sich immer gleich an: Die Antworten werden dünner, du hast das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben, und der Impuls ist, schneller zu fragen. Aber ein Gespräch stockt aus sehr unterschiedlichen Gründen, und jeder braucht eine andere Antwort. Wer bei jeder Stockung dasselbe tut – meistens: eine neue Frage stellen –, trifft in drei von vier Fällen daneben. Also erst hinschauen, dann handeln.

Die folgenden zehn Fälle sind konstruiert; die Namen sind erfunden. Zu jedem steht, woran du ihn erkennst – oft am Körper, bevor ein Wort fällt –, was gerade passiert, was hilft, und ein Beispiel, in dem du erst das Problem siehst und dann die Lösung.

1 · Die Vierwortantwort

Woran du es erkennst: Pause, dann „Ach, da gab's so viel“ oder „Wie soll ich das sagen“. Die Augen suchen an der Decke, das Gesicht ist ratlos, nicht verschlossen.

Was passiert: Die Frage war zu groß. „Nachkriegszeit“ ist ein Schlagwort aus dem Geschichtsbuch, kein Schlüssel zu einer Erinnerung – fünf Jahre in einem Wort. Der Kopf findet keine Kante zum Anfassen.

Was hilft: Verkleinern. Ein einzelner Tag, ein einzelner Gegenstand. Oder ein Sinnesanker – „Wonach hat es in der Küche gerochen?“ –, oder ein Raum: „Wo stand der Herd, wo der Tisch, wer saß wo?“⁶

BEISPIEL

DU	Wie war denn die Nachkriegszeit für euch?
TANTE GRETE	(schaut zur Decke) Ach ... da gab's so viel. Das war alles schwer.
DU	(wartet, dann kleiner) Erzähl mir von einem einzigen Tag in dem Winter. Was gab es zu essen?
TANTE GRETE	Kartoffeln. Und einmal hatte die Mutter Speck – da kam ein Mann aus dem Dorf, der wollte Mutters Nähmaschine ...
DU	Und die hat sie ihm gegeben?
TANTE GRETE	Nein, den Ring. Den vom Vater.

Was du notierst: Nähmaschine, Ring des Vaters, Tauschhandel – und die Frage für den nächsten Besuch, wo der Vater da war.

Teil 2 · Das Gespräch führen

2 · „Das war doch nichts Besonderes“

Woran du es erkennst: „Da gibt's doch nichts zu erzählen.“ „Wir waren ganz normale Leute.“ Ein Abwinken mit der Hand, oft mit einem kleinen Lachen.

Was passiert: Ein echter Irrtum. Diese Generation hält den eigenen Alltag für unerheblich, weil er selbstverständlich war – und weil sie gelernt hat, dass Geschichte etwas ist, das anderen passiert.¹³

Was hilft: Zeigen, wie wenig du weißt. Beteuerungen („Doch, das ist total interessant!“) werden als Höflichkeit verbucht. Eine konkrete Alltagsfrage nicht.

BEISPIEL

- DU** Wie war denn so euer Alltag damals?
- ONKEL WERNER** (*winkt ab*) Ach, wir waren ganz normale Leute. Da gibt's nichts zu erzählen.
- DU** Ich weiß nicht mal, wie ihr die Wäsche gemacht habt. Ehrlich nicht. Wo habt ihr das Wasser hergeholt?
- ONKEL WERNER** Vom Brunnen im Hof. Montags war Washtag, da wurde morgens um fünf der Kessel angeheizt, und die Frau Kubitza von oben kam immer runter ...
- DU** Wer war Frau Kubitza?
- ONKEL WERNER** Die wohnte über uns. Aus Oberschlesien, mit den drei Jungs.

Was du notierst: Hausgemeinschaft, Nachbarsfamilie Kubitza aus Oberschlesien – eine Familie, die im Melderegister unter derselben Adresse stehen wird.

3 · Die Jahreszahl, die nicht stimmen kann

Woran du es erkennst: Nicht am Gegenüber, sondern an deinem Zettel: Die Angabe passt nicht zu dem, was du aus einer Urkunde weißt.

Was passiert: Das Gedächtnis hat rekonstruiert. Vielleicht hat sich das Datum der Vermisstenmeldung mit dem der Todesnachricht verschoben; vielleicht hat die Familie ein Datum festgelegt, um einen Grabstein beschriften zu können. Beides ist üblich.²

Was hilft: Nicht korrigieren. Nach dem Rundherum fragen – wer, wie, was danach –, damit die Erzählung weitergeht. Beides notieren.

BEISPIEL

- OMA LIESEL** Im Herbst 44 kam der Brief. Da war er tot.
- DU** (*weiß: 1946 noch gemeldet – sagt es nicht*) Von wem kam der Brief?
- OMA LIESEL** Von der Kompanie. Mutter hat ihn nie aufgemacht, das hat der Nachbar getan.
- DU** Und danach – habt ihr noch mal etwas gehört?
- OMA LIESEL** Es hieß mal, einer hätte ihn im Lager gesehen. Aber Mutter wollte das nicht hören.

Was du notierst: Zwei Einträge nebeneinander: „Erzählung: gefallen Herbst 1944, Brief der Kompanie“ und „Melderegister: gemeldet 1946“. Dazu: „Gerücht Kriegsgefangenschaft, Mutter blockte ab.“ Das ist eine Anfrage an das Bundesarchiv wert.²⁹

Teil 2 · Das Gespräch führen

4 · Der plötzliche Themenwechsel

Woran du es erkennst: Die Stimme wird leiser oder auffällig sachlich, wie vorgelesen. Die Hände beschäftigen sich mit etwas – der Tasse, dem Tischtuch. Mitten in 1945 geht es plötzlich um den Garten.

Was passiert: Das Thema tut weh. Der Garten ist ein Ausweg. Wer jetzt freundlich zurücklenkt, signalisiert, dass das Ausweichen nicht angekommen ist – und drängt.³⁰

Was hilft: Mitgehen. Anerkennen und die Kontrolle zurückgeben: „Das ist ein schweres Thema. Wir können auch darüber hinweggehen.“ Oft wird gerade dann erzählt, weil niemand mehr drängt. Oder der Umweg über den Rand: Frag nach dem Gepäck, nicht nach der Flucht.

BEISPIEL

- TANTE GRETE** ... und dann kamen die Russen ins Dorf, und – *(leiser, greift nach der Tasse)* – der Garten. Den hat der Vater dann ganz neu angelegt.
- DU** *(geht mit)* Was hat er denn gepflanzt?
- TANTE GRETE** Kohl. Kohl und Kartoffeln, alles, was satt macht. Und an den Zaun hat er die Johannisbeeren gesetzt, die stehen heute noch.
- DU** Dann war er also wieder da, im Frühjahr.
- TANTE GRETE** Im März kam er. Zu Fuß. Wir haben ihn erst nicht erkannt.

Was du notierst: Rückkehr des Vaters März 1946, zu Fuß – ein Zeitanker, den du gar nicht erfragt hast. Und ein Vermerk: „Winter 45 – ausgewichen. Nicht drängen. Ggf. beim nächsten Mal über den Garten wieder hin.“

5 · Tränen

Woran du es erkennst: Die Stimme kippt, der Blick geht weg, Stille. Du hast nach ihrer Schwester gefragt.

Was passiert: Nichts, was du falsch gemacht hast. Erinnern an Verlorene gehört zu dem, wozu Menschen sich erinnern.⁹ Die beiden häufigsten Reaktionen – sich entschuldigen und sofort trösten – beenden das Gespräch schneller als die Tränen selbst. Beide sagen: Das hier soll aufhören.

Was hilft: Bleiben, schweigen, die Tasse rüberschieben. Wenn du etwas sagst, dann ein Spiegel ohne Fragezeichen.

BEISPIEL

- DU** Erzähl mir von deiner Schwester.
- TANTE HANNA** *(die Stimme kippt, sie schaut zum Fenster; Stille)*
- DU** *(sagt nichts, schiebt die Tasse rüber, wartet)*
- TANTE HANNA** Sie war die Ältere. Sie hat mich immer mitgenommen, zum Tanzen, überall hin.
- DU** Sie hat auf dich aufgepasst.
- TANTE HANNA** Bis sie weg war. Sie ist nach Hamburg, 1952, wegen dem Mann. Danach haben wir uns nur noch geschrieben.

Was du notierst: Umzug der Schwester nach Hamburg 1952, Heirat – und: Es gibt Briefe. Frag beim nächsten Mal, ob sie noch da sind.

Teil 2 · Das Gespräch führen

6 · Der Schwiegersohn im Raum

Woran du es erkennst: Die Antworten sind höflich und kurz, der Blick geht vor jeder Antwort kurz zur Seite – zu der dritten Person am Tisch.

Was passiert: Menschen erzählen vor Familie anders als allein, und vor angeheirateter Familie am vorsichtigsten. Die Beziehungsebene hat sich verändert, ohne dass jemand etwas gesagt hat.¹⁵

Was hilft: Das lässt sich im Gespräch nicht lösen, nur außerhalb: zu zweit bleiben, freundlich und ohne eine Begründung, die jemanden kränkt.

BEISPIEL

- DU** Oma, wie war das, als du Opa kennengelernt hast?
- OMA LIESEL** *(Blick zu Jörg)* Ach, das war ganz normal. Auf dem Tanz.
- DU** Onkel Jörg, ich würde gern mal eine halbe Stunde nur mit Oma reden – du weißt ja, wie das ist mit alten Geschichten, zu zweit geht das besser. Machst du uns einen Kaffee?
- OMA LIESEL** *(als die Tür zu ist)* Also. Eigentlich war ich mit seinem Bruder verabredet.

Was du notierst: Wer im Raum war. Das gehört in jedes Gesprächsprotokoll, und es erklärt später, warum an manchen Stellen wenig kam.

7 · Die Legende vom Gutshof

Woran du es erkennst: Eine Geschichte kommt glatt und geübt, mit Pointe, ohne Zögern – und sie passt nicht zu dem, was in den Unterlagen steht. „Unsere Familie hatte ein Gut in Pommern.“

Was passiert: Das Familiengedächtnis hat die Angehörigen aufgewertet – ein Vorgang, der in fast allen Familien nachweisbar ist und niemandem vorzuwerfen.¹¹ Die Legende sagt dir, was diese Familie brauchte. Und sie hat fast immer einen wahren Kern: Es gab ein Gut. Nur nicht das eigene.

Was hilft: Nicht widersprechen, konkret werden. Nach Namen, Orten, Tätigkeiten fragen. Der wahre Kern liegt in den Details.

BEISPIEL

- OPA KURT** Unsere Familie hatte ein Gut in Pommern. Das haben die Russen genommen.
- DU** *(weiß aus den Akten: Landarbeiter – fragt weiter)* Wie hieß das Gut?
- OPA KURT** Klein Rambin, glaube ich. Der Vater hat da als Junge schon gearbeitet.
- DU** Was hat er da gemacht?
- OPA KURT** Pferde. Er war bei den Pferden. Der Gutsherr hat ihm den Wagen anvertraut, mit siebzehn.

Was du notierst: Gutsname, Beruf des Vaters (Pferdeknecht), Ort. Beides in getrennten Spalten: „Familienerzählung: eigener Gutsbesitz“ – „Wahrscheinlich: Beschäftigung auf dem Gut Klein Rambin“. Gutsakten und Adressbücher werden es klären.

Teil 2 · Das Gespräch führen

8 · Die flache Stimme

Woran du es erkennst: Nach fünfzig Minuten bleiben die Antworten lang, verlieren aber ihre Details. Wiederholungen. Ein Name will nicht kommen, der vorhin noch da war. Der Körper sinkt im Stuhl ein wenig zurück.

Was passiert: Müdigkeit. Erinnern ist Kopfarbeit, und bei einem Neunzigjährigen ist die Kraft nach einer knappen Stunde aufgebraucht.²⁶

Was hilft: Aufhören. Was du jetzt noch herausholst, ist die schlechtere Fassung von dem, was du in einer Woche ausgeruht bekämst. Bei Unsicherheit: zehn Minuten Pause mit Kaffee. Kommt danach wieder Farbe in die Antworten, war es eine Delle. Bleibt es flach, ist Schluss.

BEISPIEL

DU Und die Nachbarin, die mit den drei Jungs – wie hieß die noch?

ONKEL WERNER (*lehnt sich zurück*) Die ... die von oben. Das war ... ach. Die von oben, mit den Jungs.

DU Ich hab das Gefühl, das war viel für heute. Lass uns aufhören – ich hab schon eine Frage für nächstes Mal notiert. Passt dir der Oktober?

ONKEL WERNER Der Oktober, ja. Da fällt mir bestimmt wieder was ein.

Was du notierst: Die Frage, die du nicht mehr gestellt hast, als erste Zeile für den nächsten Besuch.

9 · „Reicht dir das?“

Woran du es erkennst: Kurze, korrekte Antworten, keine Ausschmückung, dazwischen „Reicht dir das?“ oder „Ist das richtig so?“. Manchmal ein Seitenblick zum Handy, das aufnimmt.

Was passiert: Es fühlt sich nach Prüfung an. Die Rollenverteilung aus Teil 1 ist durchgeschlagen: Du bist die Prüferin, dein Gegenüber wird abgefragt.¹⁷

Was hilft: Rollentausch. Zwei, drei Minuten, in denen du erzählst – eine eigene Erinnerung, eine Frage, bei der du nicht weiterkommst. Bitte um einen Rat. Sag ausdrücklich, dass es hier nichts richtig oder falsch zu machen gibt.

BEISPIEL

TANTE HANNA Geboren 1934 in Liegnitz. Vater Schlosser. Zwei Geschwister. (*Blick zum Handy*) Reicht dir das so?

DU Es gibt hier kein Richtig oder Falsch, weißt du. Ich sitz seit Wochen an Opas Seite und komm nicht weiter, weil ich nicht mal weiß, wie die Leute damals gewohnt haben. Wie war das bei euch – wer hat alles in der Wohnung gewohnt?

TANTE HANNA Na, wir zu fünft. Und die Oma. Und im Sommer noch der Onkel Paul, der hat auf dem Bau gearbeitet ...

Was du notierst: Onkel Paul, Bauarbeiter, zeitweise im Haushalt – und einen Vermerk fürs Protokoll: „Anfangs Prüfungsgefühl, nach Rollentausch besser.“

Teil 2 · Das Gespräch führen

10 · „Darüber reden wir nicht“

Woran du es erkennst: Knappe Abwehr, ein Blick zur Tür, die Arme verschränkt. Oder eine auffällig glatte Antwort, die das Thema abräumt, bevor es aufgemacht ist.

Was passiert: Das Thema ist tabu. Anders als beim wehen Thema in Fall 4 ist die Entscheidung längst gefallen, oft vor Jahrzehnten und gemeinsam mit anderen. Teil 1 hat erklärt, dass dieses Schweigen eine Leistung war.¹³

Was hilft: Zurücktreten, die Stelle notieren, ein andermal wiederkommen. Solche Türen gehen manchmal beim dritten Besuch auf. Beim ersten gehen sie nie auf, wenn man drückt.

BEISPIEL

DU	Und dein Onkel, der Bruder deiner Mutter – was ist aus dem geworden?
OPA KURT	(<i>verschränkt die Arme</i>) Darüber haben wir nie geredet. Da gibt's auch nichts.
DU	Gut, dann lassen wir das. Erzähl mir lieber, wie das war, als ihr die erste eigene Wohnung hattet.
OPA KURT	(<i>die Arme lösen sich</i>) Das war 51, in der Bahnhofstraße ...

Was du notierst: „Onkel (Bruder der Mutter) – Tabu. Nicht drängen. Vielleicht Tante Hanna fragen.“ Dass in einer Familie über jemanden geschwiegen wird, ist selbst eine Auskunft – und die Schweigestellen liegen erfahrungsgemäß nah an dem, was später in den Akten steht.

Drei Werkzeuge für jede Stockung

Drei Handgriffe passen zu fast jedem der zehn Fälle. **Spiegeln:** Gib zurück, was du gehört hast, ohne Fragezeichen – „Das beschäftigt dich bis heute.“ Wer sich verstanden fühlt, erzählt weiter.²⁸ **Die Perspektivfrage:** Statt nach dem eigenen Erleben fragst du nach der Sicht eines anderen – „Wie hätte deine Schwester diesen Streit erzählt?“³¹ Über andere spricht man leichter als über sich, und du erfährst nebenbei, wie die Beziehungen in dieser Familie lagen. **Die Nachklapp-Frage:** Am Ende jeder Tür, ausnahmslos: „Gibt es noch etwas dazu, das du erzählen möchtest?“ Menschen halten das Wichtigste zurück, bis sie sicher sind, dass dafür Raum ist. Warte danach und füll die Stille nicht.

Die Grenze

Erinnern tut in der Regel gut. Die Forschung zu Erinnerungsarbeit mit älteren Menschen findet vorsichtig positive Wirkungen auf Stimmung und Wohlbefinden.³² Aber ein Erinnerungsgespräch ist keine Therapie, und du bist keine Therapeutin. Es gibt Anzeichen, bei denen du das Heft weglegst: wenn Trauer in Auflösung kippt; wenn jemand nicht mehr im Heute ist; wenn du spürst, dass etwas aufgeht, das seit siebzig Jahren zugehalten wurde. Dann schaltest du aus, bleibst, kochst Tee, sprichst über etwas anderes, und rufst jemanden an, der dabei sein sollte. Fachleute für Gespräche mit belasteten Menschen sind sich einig, dass in solchen Momenten vor allem eines zählt, die Zusicherung von Kontrolle: Der Mensch bestimmt, was er erzählt und wann Schluss ist.³³ Wenn du den Eindruck hast, dass jemand mit etwas allein ist, das größer ist als ein Nachmittag, dann ist der nächste Schritt, ihn nicht allein zu lassen – und ihm nahezulegen, mit dem Hausarzt oder einer Beratungsstelle zu sprechen.

Teil 2 · Das Gespräch führen

Und denk an dich. Wer Schweres anvertraut bekommt, nimmt etwas davon mit nach Hause. Die Interviewforschung empfiehlt für die Fragenden dasselbe wie für die Erzählenden: nach einem schweren Gespräch nichts Anspruchsvolles vornehmen, mit jemandem darüber reden.²⁶

Nach dem Gespräch

Die Stunde nach dem Gespräch ist die wertvollste des Tages. Was du jetzt nicht festhältst, ist in zwei Wochen weg.

Das Protokoll. Ein paar Zeilen: Datum, Ort, Dauer, wer anwesend war, wie die Stimmung war, wo es gestockt hat. Archive führen zu jedem Zeitzeugengespräch so ein Blatt,²⁵ und es ist in zehn Jahren das Einzige, was dir erklärt, warum an einer Stelle nichts kam.

Die Liste. Hör die Aufnahme einmal durch und schreib nur drei Dinge heraus: Namen, Orte, ungefähre Zeitangaben – jeweils mit der Minute, in der sie fallen. Das ist deine Recherche für die nächsten Wochen. Jeder Ort führt zu einem Standesamt und einer Kirchengemeinde, jeder Name zu einer Person, jede Zeitangabe zu einem Register.

Der Quellenvermerk. Zu jeder Angabe, die du in deinen Stammbaum überträgst, schreibst du dazu, woher sie stammt: „Gespräch Tante Grete, 12.10.2026, Min. 34“. Das ist die eine Gewohnheit, die Familienforschung von Familienerzählung unterscheidet.

Die Sicherung. Benenne die Datei so, dass sie sich von selbst sortiert – Datum zuerst, dann Name, dann Nummer –, und leg drei Kopien an: Rechner, externe Festplatte, ein Ort außer Haus. Handys gehen verloren. Stimmen nicht wieder.

Die Weitergabe. Was dir erzählt wurde, wurde dir erzählt. Bevor du eine Geschichte in ein Familienbuch schreibst oder an Verwandte weitergibst, frag noch einmal – ein Anruf genügt. Das ist die Grundlage dafür, dass beim nächsten Besuch wieder erzählt wird.



Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

Diese Fragen sind so aufgeschrieben, wie man sie sagt – kurz, ohne Zettel, in normalen Worten. Sie sind danach geordnet, woran Erinnerung hängt: an Orten, an Menschen, an der Arbeit der Hände, an Umbrüchen, an Dingen. Jede Tür ist ein Einstieg. Such dir für einen Besuch zwei aus, und geh dann dorthin, wohin das Gespräch will.

Unter jeder Frage steht, was du mit der Antwort in deiner Forschung anfangen kannst. Es gibt drei Sorten: Ein **Rechercheanker** gibt dir eine konkrete Spur – einen Ort, ein Amt, ein Jahr, einen Beruf. Eine **einmalige Sicherung** bewahrt etwas, das nur in diesem Kopf existiert. Ein **Gesprächsöffner** führt in die nächste Tür.

Fragen, die erfahrungsgemäß direkt zu einer Anfrage bei einem Archiv, Standesamt oder Kirchenamt führen, tragen eine kleine Kompassrose 🧭.

Erste Tür · Anfangen

1 Wie war das bei euch morgens, wenn alle aufgestanden sind?

Ein Morgen ist klein genug, um ihn zu erinnern, und groß genug, dass die ganze Familie darin vorkommt: wer zuerst auf war, wer den Ofen anmachte, wer schon außer Haus war. Du bekommst den Haushalt, ohne nach ihm fragen zu müssen.

GESPRÄCHSÖFFNER

2 Was hast du als Kind am liebsten gemacht, wenn dich keiner gebraucht hat?

Das ist die Frage, mit der man den Ton setzt: leicht, ohne Prüfung. Nebenbei erfährst du, wo gespielt wurde – Höfe, Bäche, Schuppen –, und mit wem. Das sind Nachbarskinder und Cousins, deren Namen du sonst nie hörst.

EINMALIGE SICHERUNG

3 Was hat es bei euch zu essen gegeben, das es woanders nicht gab?

Gerichte wandern mit Familien. Ein ostpreußisches, schlesisches oder böhmisches Essen in einem Haushalt in Hessen ist ein Hinweis auf eine Herkunft, über die vielleicht nie gesprochen wurde.

RECHERCHEANKER

4 Woran denkst du, wenn du „zu Hause“ sagst?

Die Antwort zeigt dir, welcher Ort in diesem Leben der Anker ist – und das ist nicht immer der Geburtsort. Wer bei „zu Hause“ das Dorf der Großmutter meint, hat dort einen Teil seiner Kindheit verbracht, und du weißt, wo du zuerst suchst.

GESPRÄCHSÖFFNER

Zweite Tür · Orte

5 🧭 Wo bist du geboren – zu Hause oder im Krankenhaus?

Der Geburtsort entscheidet, welches Standesamt den Eintrag hat, und zwischen Hausgeburt und Klinik liegt oft eine Stadtgrenze. Wer in der Kreisstadt zur Welt kam, aber im Dorf aufwuchs, steht in einem Register, in dem du ihn nicht vermutest.

RECHERCHEANKER

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

6 Wie bist du früher zur Schule gekommen?

Der Schulweg liefert dir Straßennamen, Nachbarn, Läden und die Schule selbst – und Schulchroniken sind eine unterschätzte Quelle mit Klassenlisten und Lehrernamen. Wenn eine Landkarte auf dem Tisch liegt, lass den Weg mit dem Finger nachfahren.

RECHERCHEANKER

7 Wie oft seid ihr umgezogen, und warum?

Jeder Umzug ist ein Eintrag im Melderegister und eine Adresse im Adressbuch, und jeder Grund dafür – Arbeit, Krieg, Heirat, Streit – erklärt eine Lücke, über die du sonst lange rätselst. Frag nach jeder Adresse einzeln.

RECHERCHEANKER

8 Wo habt ihr eingekauft, und wer hat anschreiben lassen?

Wer anschreiben ließ, hatte wenig Geld; wer im eigenen Laden kaufte, hatte einen. Aus dieser Antwort liest du die wirtschaftliche Lage der Familie ab – und die entscheidet, in welchen Akten sie überhaupt vorkommen kann.

RECHERCHEANKER

9 Wie sah es aus, wenn du zur Haustür hereinkamst?

Räume werden erstaunlich genau erinnert, und wer einen Raum im Kopf abgeht, findet die Menschen darin wieder. Aus dem Flur werden die Küche, der Tisch, die Plätze am Tisch – und wer keinen Platz hatte.

EINMALIGE SICHERUNG

10 Wo liegen unsere Toten begraben?

Grabsteine sind Datenquellen, und die Friedhofsverwaltung weiß, wer noch in derselben Stelle liegt und wer das Nutzungsrecht hat. Über das Nutzungsrecht findest du manchmal lebende Verwandte, von denen niemand mehr wusste.

RECHERCHEANKER

11 Gibt es einen Ort, an den du nie wieder zurückgegangen bist?

Manchmal ist es das Dorf hinter der Grenze, manchmal ein Haus zwei Straßen weiter. Die Antwort zeigt dir, wo in dieser Familie etwas abgebrochen ist – und öffnet, wenn dein Gegenüber will, die Tür zu den Umbrüchen.

GESPRÄCHSÖFFNER

Dritte Tür · Menschen

12 Wer waren deine Paten?

Paten stehen im Taufeintrag des Kirchenbuchs, und sie waren fast immer Verwandte oder enge Freunde der Eltern. Ein Patenname ist oft der erste Hinweis auf einen Familienzweig, den niemand mehr kennt.

RECHERCHEANKER

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

13 ☉ Wie habt ihr eure Großeltern genannt – und wie hießen sie richtig?

In den Registern steht der Taufname, am Tisch der Rufname, und beide können sich unterscheiden. Wer nach „Lene“ sucht, findet nichts; sie steht als Helene oder Magdalena im Buch. Frag immer nach beidem.

RECHERCHEANKER

14 Wer hat bei euch im Haus gewohnt, der nicht zur Familie gehörte?

Untermieter, Dienstmädchen, Einquartierte, Flüchtlinge: Sie stehen unter derselben Adresse im Melderegister, und sie sind oft der Grund für eine spätere Heirat oder einen Streit, den sonst nichts erklärt.

RECHERCHEANKER

15 Mit wem hat sich deine Mutter gut verstanden – und mit wem nicht?

Aus Zuneigung und Abneigung entsteht die Landkarte einer Familie: welche Zweige gelebt wurden und welche nur auf dem Papier bestanden. Dort, wo Kontakt war, liegen heute noch Fotos und Papiere.

GESPRÄCHSÖFFNER

16 ☉ Wer ist aus der Familie weggegangen – in eine andere Stadt oder ein anderes Land?

Auswanderung hinterlässt gute Spuren: Passagierlisten, Einbürgerungsakten, Briefe von drüben. Für die Suche brauchst du das ungefähre Jahr, den Hafen und die Schreibweise des Namens im neuen Land.

RECHERCHEANKER

17 Über wen wurde in der Familie nicht gesprochen?

Stell diese Frage vorsichtig, und nimm ein Nein sofort an. Aber merk dir die Stelle: Schweigen in Familien liegt oft genau dort, wo später in den Akten etwas steht – eine uneheliche Geburt, eine Scheidung, eine Anstalt.

EINMALIGE SICHERUNG

18 Wer hat dir als Kind Geschichten erzählt?

Diese Person ist die Quelle vieler Erinnerungen, die dein Gegenüber für eigene hält. Wenn du weißt, dass die Großmutter erzählt hat, weißt du, aus welcher Generation und welchem Ort die Familienerzählungen stammen.

GESPRÄCHSÖFFNER

Vierte Tür · Arbeit

19 ☉ Was hast du gelernt, und wo?

Der Ausbildungsbetrieb führt zu Lehrverträgen, Innungsakten und Gesellenbriefen. Und die Berufsbezeichnung steht in fast jeder Urkunde – sie ist oft das einzige Merkmal, mit dem du zwei Menschen gleichen Namens unterscheiden kannst.

RECHERCHEANKER

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

20 Hast du dir den Beruf ausgesucht, oder hat ihn jemand für dich ausgesucht?

Wer den Betrieb des Vaters übernehmen musste, wer nicht studieren durfte, wer „in Stellung ging“ – das erklärt Umzüge, späte Heiraten und Brüche zwischen Geschwistern, die in den Urkunden nur als Daten auftauchen.

EINMALIGE SICHERUNG

21 Was haben deine Eltern gearbeitet, und wo genau?

Betriebe haben Archive: Werkszeitungen, Belegschaftsfotos, Jubiläumslisten. Ein Firmenname öffnet Quellen, an die du über Standesamt und Kirche nie gekommen wärst. Frag auch nach dem Arbeitsweg; er verrät die Wohnadresse.

RECHERCHEANKER

22 Wer hat bei euch das Brot gebacken, die Schweine gefüttert, die Wäsche gemacht?

Die Arbeit im Haus steht in keiner Urkunde, und sie war meist Frauenarbeit. Wer sie erzählt bekommt, erfährt, wie ein Tag verlief, wer helfen musste und ab welchem Alter. Das ist das Material, aus dem du später einen Alltag beschreiben kannst.

EINMALIGE SICHERUNG

23 Hatte jemand von euch einen eigenen Laden, eine Werkstatt oder ein Stück Land?

Eigentum hinterlässt Akten – Gewerbeanmeldungen, Handelsregister, Grundbuch, Steuerlisten –, die für Mieter und Knechte nie angelegt wurden. Auch ein Betrieb, der verloren ging, hat meist eine Akte.

RECHERCHEANKER

24 Was konntest du, worauf du stolz warst?

Was ein Mensch selbst als seine Leistung ansieht, deckt sich selten mit dem, was die Familie über ihn erzählt. Schreib die Antwort wörtlich auf. Sie ist der ehrlichste Satz, den du über diesen Menschen bekommen wirst.

EINMALIGE SICHERUNG

Fünfte Tür · Umbrüche

Diese Tür kündigst du an, bevor du sie öffnest: „Ich würde gern etwas zur Kriegszeit fragen. Ist das in Ordnung?“ Und du fragst zuerst nach der Zeit davor – nach dem Dorf, der Schule, den Nachbarn. Von festem Boden aus erzählt sich ein Bruch leichter.

25 Wie war das Leben bei euch, bevor der Krieg anfang?

Die Frage nach dem Davor ist der beste Einstieg in schwere Themen: Wer das Heile beschreiben darf, erzählt den Bruch danach mit Halt. Nebenbei bekommst du den Ort, die Nachbarn und den Beruf des Vaters – lauter Rechercheanker.

GESPRÄCHSÖFFNER

26 Was hattet ihr dabei, als ihr weg musstet?

Über das Gepäck lässt sich eine Flucht erzählen, über die Flucht selbst oft nicht. Was mitkam und was zurückblieb, sagt viel über die Familie – und die Dinge, die mitkamen, stehen vielleicht heute noch in der Wohnung.

EINMALIGE SICHERUNG

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

27 Wo seid ihr zuerst untergekommen, und wer hat euch aufgenommen?

Aufnahmeorte, Lager und Quartiergeber haben Unterlagen hinterlassen: Flüchtlingskarteien, Lastenausgleichsakten, Meldeunterlagen der Aufnahmegemeinde. Für eine Anfrage brauchst du den Herkunftsort so genau wie möglich und die Namen der Mitreisenden.

RECHERCHEANKER

28 Wer aus der Familie war Soldat – und was ist aus ihm geworden?

Über Wehrmachtsangehörige gibt das Bundesarchiv Auskunft; die frühere Deutsche Dienststelle gehört seit 2019 dazu.²⁹ Für eine Anfrage brauchst du Name, Geburtsdatum, Geburtsort und, wenn möglich, die Einheit – die steht oft als Feldpostnummer auf alten Briefumschlägen.

RECHERCHEANKER

29 Gab es einen Tag in dieser Zeit, den du nie vergessen hast?

Ein einzelner Tag macht das Unsagbare erzählbar, weil er nichts Allgemeines verlangt. Solche Szenen lassen sich später oft datieren – über Wetter, Feiertage, Ereignisse in der Region. Schreib sie nah am Wortlaut mit.

EINMALIGE SICHERUNG

30 Musste jemand von euch nach dem Krieg noch mal von vorn anfangen – ohne Papiere, ohne Beruf?

Neuanfänge hinterlassen Spuren: Entnazifizierungsakten, Anträge auf Ersatzurkunden, Lastenausgleich, Umschulungen. Und die Frage macht sichtbar, warum ein Beruf zwischen zwei Urkunden plötzlich ein anderer ist.

RECHERCHEANKER

31 Wann hast du gemerkt: Jetzt wird es wieder gut?

Nach einem schweren Block braucht das Gespräch einen Ausgang ins Helle. Die Antwort ist fast immer ein Zeitanker – die erste eigene Wohnung, das erste Fahrrad, die Währungsreform –, und sie lässt euch beide wieder im Heute ankommen.

GESPRÄCHSÖFFNER

Sechste Tür · Glaube, Feste, Vereine

32 Seid ihr sonntags in die Kirche gegangen – in welche?

Die Konfession entscheidet, in welchem Kirchenbuch du suchst; evangelische und katholische Bestände liegen in verschiedenen Archiven. Und ein Konfessionswechsel bei einer Heirat erklärt eine Lücke, an der du sonst verzweifelst.

RECHERCHEANKER

33 Wie habt ihr Weihnachten gefeiert, und wer war alles da?

Feste versammeln die Verwandtschaft in einer Szene. Hier fallen Namen, die sonst nie vorkommen, weil sie nur an solchen Tagen eine Rolle spielten. Frag auch, wer nicht kam. Das Fehlen ist eine Auskunft.

GESPRÄCHSÖFFNER

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

34 ☉ Warst du in einem Verein – Chor, Feuerwehr, Sportverein?

Vereine haben Festschriften, Mitgliederlisten und Gruppenfotos mit Namen, oft lückenloser als die Gemeinde selbst. Ein Gesangsverein dokumentiert die Männer eines Dorfes über Jahrzehnte.

RECHERCHEANKER

35 Wie sah ein normaler Sonntag bei euch aus?

Der Sonntag ist der Tag, an dem sich Familie zeigt: Kirchgang, Besuch, Wege, Essen, Streit. Der Alltag verschwindet als Erstes, weil niemand ihn für erzählenswert hält. Deshalb fragst du danach.

EINMALIGE SICHERUNG

36 ☉ Wurde bei euch konfirmiert oder kommuniziert – und wo?

Konfirmationen und Erstkommunionen sind eigene Einträge in den Kirchenbüchern, oft mit Geburtsdatum und Elternnamen – und mit einem Datum, das den Aufenthaltsort einer Familie in einem bestimmten Jahr belegt.

RECHERCHEANKER

37 Was hat man bei euch gesungen – in der Küche, auf dem Feld, im Wirtshaus?

Lieder sind Schlüssel zu ganzen Jahren, und sie verraten Herkunft und Milieu: ein Bergmannslied, ein schlesisches Volkslied, ein Schlager von 1936. Frag ruhig, ob dein Gegenüber es noch singen kann.

EINMALIGE SICHERUNG

Siebte Tür · Dokumente und Dinge

Diese Tür geht am besten mit einer geöffneten Schublade auf. Frag vorher, ob ihr euch die alten Sachen gemeinsam anschauen dürft.

38 ☉ Gibt es noch ein Familienstammbuch?

Ein Stammbuch enthält beglaubigte Abschriften der Standesamtsregister – und weil die Register selbst Schutzfristen haben (Geburten 110 Jahre, Heiraten 80, Sterbefälle 30),³⁴ hast du damit Angaben in der Hand, die du sonst nur über kostenpflichtige Anfragen bekämost.

RECHERCHEANKER

39 ☉ Wer ist das auf dem Foto? Und wer hat es gemacht?

Beschrifte Fotos, solange jemand da ist, der die Gesichter kennt – mit Bleistift auf der Rückseite. Und dreh das Bild um: Ein Fotografenstempel datiert und verortet es oft auf wenige Jahre genau.

RECHERCHEANKER

40 Was ist das älteste Ding hier in der Wohnung?

Der Gegenstand ist wenig wert, die Geschichte dazu ist alles – und sie geht verloren, sobald der Mensch fehlt, der sie kennt. Fotografier das Stück und schreib dazu, wer es woher hat, mit Datum und Erzähler.

EINMALIGE SICHERUNG

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

41 Gibt es noch Briefe – und weißt du, von wem?

Briefe liefern Handschrift, Adresse und Datum in einem; Feldpost dazu die Einheit. Auch wenn du die alte Schrift nicht lesen kannst: sichern, fotografieren, aufheben. Lesen lernst du später.

EINMALIGE SICHERUNG

42 ☉ Hatte eure Familie eine Bibel oder ein Gesangbuch, in das etwas hineingeschrieben wurde?

In Familienbibeln stehen über Generationen Geburten, Trauungen und Sterbefälle, oft von mehreren Händen. Das ist eine eigene kleine Quelle, die manchmal weiter zurückreicht als das, was dir das Standesamt geben kann.

RECHERCHEANKER

43 ☉ Hat vor dir schon einmal jemand in der Familie nach den Vorfahren gesucht?

Erstaunlich oft liegt bei einem entfernten Verwandten ein angefangener Stammbaum, manchmal aus den 1930er Jahren. Frag nach dem Namen dessen, der gesucht hat; Unterlagen wandern beim Erben weiter und lassen sich über die Erben finden.

RECHERCHEANKER

44 Welches Stück hättest du am liebsten behalten, das nicht mehr da ist?

Das Fehlende erzählt von Flucht, Verkauf, Erbstreit und Bombennacht. Und manchmal stellt sich heraus, dass das Stück doch noch existiert – bei einem Cousin, von dem niemand mehr spricht.

GESPRÄCHSÖFFNER

Achte Tür · Was man sich erzählt

45 Welche Geschichte wurde bei euch immer wieder erzählt?

Das ist die geschliffenste Fassung, die es in dieser Familie gibt: Sie hat über Jahrzehnte Pointen bekommen und Kanten verloren. Sie ist trotzdem wertvoll – als Aussage darüber, was diese Familie über sich glaubte. Schreib sie im Wortlaut auf.

EINMALIGE SICHERUNG

46 Und welche davon hast du nie ganz geglaubt?

Dein Gegenüber hat oft selbst ein Gespür für die Stellen, an denen die Familienerzählung wackelt. Diese Zweifel sind deine besten Prüfaufträge: Genau dort lohnt es sich, in den Akten nachzusehen.

RECHERCHEANKER

47 ☉ Woher, heißt es, kommt unsere Familie ganz ursprünglich?

Auch „irgendwo aus dem Sudetenland“ grenzt dein Suchgebiet ein und sagt dir, ob du mit deutschen oder tschechischen Beständen arbeiten musst. Frag nach, woher dieses Wissen stammt. Das ist der Unterschied zwischen Spur und Legende.

RECHERCHEANKER

Teil 3 · 54 Fragen in neun Türen

48 Gab es in der Familie jemanden, der als „schwierig“ galt?

Hinter dem Wort steckt fast immer eine Geschichte, die man nicht offen erzählen wollte: Krankheit, Schulden, ein Kind ohne Vater, Politik. Wer als schwierig galt, taucht in Akten auf, in denen die anderen fehlen.

GESPRÄCHSÖFFNER

49 Was hat man dir als Kind über deinen Großvater erzählt – und was hast du später selbst herausgefunden?

Der Abstand zwischen beidem ist dein Maßstab für die Verlässlichkeit dieses Familiengedächtnisses. Wer schon einmal selbst eine Legende korrigiert hat, hilft dir bei den anderen.

EINMALIGE SICHERUNG

Neunte Tür · Zum Schluss

50 Was war die schwerste Zeit – und wer hat dir da geholfen?

Stell die Frage spät, wenn Vertrauen da ist, und nimm ein Nein an. Der zweite Teil ist der wichtigere: Dort fallen Namen von Menschen, die getragen haben und in keiner Urkunde stehen.

EINMALIGE SICHERUNG

51 Was hast du von deinen Eltern übernommen, ohne es zu wollen?

Das ist die Frage nach dem, was Generationen weitergeben, ohne es aufzuschreiben – Redensarten, Ängste, Gewohnheiten. Sie bringt dir Beschreibungen von Menschen, die in deinem Stammbaum sonst nur als Namen stünden.

EINMALIGE SICHERUNG

52 Was soll bleiben, wenn du nicht mehr da bist?

Die Antwort ist der Kern des Kapitels, das du eines Tages über diesen Menschen schreibst. Schreib sie wörtlich auf. Und sie klärt nebenbei, was du weitergeben darfst und was nicht.

EINMALIGE SICHERUNG

53 Gibt es etwas, das dich nie jemand gefragt hat?

Hier kommt oft das, worauf dein Gegenüber den ganzen Nachmittag gewartet hat. Stell die Frage bei jedem Besuch, bevor du die Aufnahme beendest – und dann sag nichts mehr.

GESPRÄCHSÖFFNER

54 Wen sollte ich als Nächstes fragen?

Die letzte Frage öffnet die nächste Tür. Dein Gegenüber weiß, wer noch etwas weiß – der Cousin in Kassel, die frühere Nachbarin, die Frau des verstorbenen Bruders. Lass dir Namen und, wenn möglich, eine Telefonnummer geben.

RECHERCHEANKER

Und dann?

Wenn du nach dem ersten Gespräch deine Liste durchgehst, wirst du sehen, was du in der Hand hast: drei, vier Orte, ein Dutzend Namen, ein paar ungefähre Jahre und eine Handvoll Fragen, die noch offen sind. Das ist ein Rechercheplan. Jeder Ort führt zu einem Standesamt und einer Kirchengemeinde, jeder Name zu einer Person, die es zu finden gibt, jedes Jahr zu einem Register, das du prüfen kannst.

Wie man aus so einer Liste eine Ordnung macht – welche Quelle als Nächstes dran ist, wie man ein Archiv anschreibt, wie man ein Kirchenbuch liest –, ist erlernbar. Man muss dafür nicht Historikerin sein. Genau dabei begleite ich dich bei Ahnenhub: In meinem Newsletter bekommst du in loser Folge das, was ich am Tisch und im Archiv gelernt habe. Keine tägliche Mail, keine Verkaufsschleife. Ich schreibe, wenn ich etwas zu sagen habe.

NÄCHSTER SCHRITT

Trag dich hier ein, und du bekommst die nächsten Schritte direkt in dein Postfach: [LINK ZUR ANMELDESEITE]



Wenn du gleich weitergehen willst: Den Weg vom ersten Notizzettel bis zur ersten Archivanfrage habe ich in meinem E-Book „Ahnenforschung für Einsteiger – Strukturiert starten“ aufgeschrieben.

Und wenn du stattdessen erst einmal wieder an einen Tisch möchtest, ist das die bessere Wahl. Die Register bleiben. Die Menschen nicht.

Herzlich,

Katja Pernack



Woher das Wissen in diesem Heft stammt

Die Ziffern im Text verweisen auf diese Liste. Sie steht hier, damit du weißt, worauf ein Rat beruht, und weiterlesen kannst, wenn dich etwas genauer interessiert. Wo keine Ziffer steht, stammt der Rat aus meiner eigenen Erfahrung mit Gesprächen und Archiven.

- 1 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. C. H. Beck, 1992.
- 2 Frederic C. Bartlett: Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology. Cambridge University Press, 1932.
- 3 Daniel L. Schacter: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Rowohlt, 2001 (Original: The Seven Sins of Memory, 2001).
- 4 Elizabeth F. Loftus / John C. Palmer: Reconstruction of Automobile Destruction. In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 13 (1974).
- 5 David C. Rubin / Scott E. Wetzler / Robert D. Nebes: Autobiographical Memory across the Adult Life Span. In: D. C. Rubin (Hg.): Autobiographical Memory. Cambridge University Press, 1986.
- 6 Endel Tulving / Donald M. Thomson: Encoding Specificity and Retrieval Processes in Episodic Memory. In: Psychological Review 80 (1973).
- 7 Robert N. Butler: The Life Review. An Interpretation of Reminiscence in the Aged. In: Psychiatry 26 (1963).
- 8 Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp, 1973 (Original 1959).
- 9 Jeffrey D. Webster: Construction and Validation of the Reminiscence Functions Scale. In: Journal of Gerontology 48 (1993); ders.: The Reminiscence Functions Scale. A Replication. In: International Journal of Aging and Human Development 44 (1997).
- 10 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Suhrkamp, 1985 (Original 1925).
- 11 Harald Welzer / Sabine Moller / Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Fischer, 2002.
- 12 Alessandro Portelli: The Death of Luigi Trastulli and Other Stories. Form and Meaning in Oral History. State University of New York Press, 1991.
- 13 Sabine Bode: Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Klett-Cotta, 2004.
- 14 Hartmut Radebold: Abwesende Väter und Kriegskindheit. Fortbestehende Folgen in Psychoanalysen. Vandenhoeck & Ruprecht, 2004.
- 15 Paul Watzlawick / Janet H. Beavin / Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Huber, 1969.
- 16 Friedemann Schulz von Thun: Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Rowohlt, 1981.
- 17 Christel Hopf: Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 7 (1978).
- 18 Linde Apel / Stefan Müller (Hg.): Handbuch Oral History. Von A wie Aufnahmegerät bis Z wie Zuhören. UTB, 2026.
- 19 Carl R. Rogers: Client-Centered Therapy. Its Current Practice, Implications and Theory. Houghton Mifflin, 1951.
- 20 Carl R. Rogers / Richard E. Farson: Active Listening. University of Chicago, Industrial Relations Center, 1957.
- 21 Robert L. Kahn / Charles F. Cannell: The Dynamics of Interviewing. Theory, Technique, and Cases. Wiley, 1957.
- 22 Fritz Schütze: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (1983).
- 23 Harvey Sacks / Emanuel A. Schegloff / Gail Jefferson: A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50 (1974).

Woher das Wissen in diesem Heft stammt

- 24** Gail Jefferson: Preliminary Notes on a Possible Metric which Provides for a »Standard Maximum« Silence of Approximately One Second in Conversation. In: Derek Roger / Peter Bull (Hg.): Conversation. An Interdisciplinary Perspective. Multilingual Matters, 1989.
- 25** Oral History Association: Principles and Best Practices for Oral History. Aktualisierte Fassung, 2022.
- 26** Laura Dempsey u. a.: Sensitive Interviewing in Qualitative Research. In: Research in Nursing & Health 39 (2016).
- 27** Douglas Harper: Talking about Pictures. A Case for Photo Elicitation. In: Visual Studies 17 (2002).
- 28** William R. Miller / Stephen Rollnick: Motivational Interviewing. Helping People Change. 3. Aufl., Guilford Press, 2012.
- 29** Bundesarchiv, Abteilung Personenbezogene Auskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg (PA), Berlin – seit 2019 Nachfolgerin der Deutschen Dienststelle (WASSt).
- 30** Office of the High Commissioner for Human Rights (OHCHR): Tool on Trauma-Informed Interviewing. O. J.
- 31** Karl Tomm: Interventive Interviewing. Part I. Strategizing as a Fourth Guideline for the Therapist. In: Family Process 26 (1987).
- 32** Bob Woods u. a.: Reminiscence Therapy for Dementia. Cochrane Database of Systematic Reviews, 2018.
- 33** Patrick Risan / Rebecca Milne / Per-Einar Binder: Trauma Narratives. Recommendations for Investigative Interviewing. In: Psychiatry, Psychology and Law 27 (2020).
- 34** Personenstandsgesetz (PStG), § 5 Abs. 5: Fortführungsfristen der Personenstandsregister – Ehregister 80 Jahre, Geburtenregister 110 Jahre, Sterberegister 30 Jahre.

